

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Theologie säkularer Existenzweisen

ISSN: 0555-9308

40. Jahrgang, 2020-2

„St. Maria als“, oder: Wenn eine Kirche (sich) aufmacht Ein Werkstattbericht

Abstract

Die Kirchengemeinde St. Maria geht neue Wege im Hinblick auf eine Sanierung und Nutzung ihres Kirchenraumes. Sie bietet den Kirchenraum zivilgesellschaftlichen Gruppen an und öffnet sich so in den Sozialraum hinein. So wird der Kirchenraum ein Ermöglichungsraum für die Menschen aus dem Stadtviertel im Stuttgarter Süden. Im Sinne des Bibelverses „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer 29,7) begibt sie sich so auf einen gemeinsamen Suchprozess danach, was dieser Raum alles kann und ermöglicht.

The church of St. Mary in Stuttgart, first catholic building after the reformation is waiting for a renovation. The parish is offering the space of the church to other groups in the civil society. “Seeking together the welfare of the city” (Jer 29,7) by opening the sacral building to everybody offers for the parish the opportunity to be in touch with the people full of hope in the social area. This attitude enables and empowers many women and men to get involved with the problems of the quarter. So we hope to find the answer for the renovation in the tension of sacral building and opened space.

Wie viele Kirchengemeinden plagt die Kirchengemeinde St. Maria in der Innenstadt Stuttgart die Frage, was aus dem Kirchengebäude angesichts der abnehmenden Zahl der Gottesdienstteilnehmer*innen werden wird. Diese Kirche wurde im 19. Jahrhundert als erste römisch-katholische Kirche nach der Reformation im protestantischen Stuttgart gebaut. Sie ist somit ein Symbol des Stuttgarter Katholizismus, weswegen eine Profanisierung nicht zur Debatte steht. Anders gesagt: „Die Hülle von damals“, so Hans-Joachim Sander, der uns im Rahmen eines Kolloquiums unter dem Titel „Fülle/Leere“ einen Vortrag geschenkt hat¹, „gedacht als Kirche, die eine *societas perfecta* darstellt, ist zu groß und muss neu gefüllt werden. Die Gemeinde ist nicht mehr fähig diesen Raum zu füllen“. Vielleicht muss, so ist zusätzlich zu fragen, auch der Gott neu gesucht werden, der in dieser Kirche wohnt?

Mehr als ein Ort für Gottesdienste

Seit 2004 wurde in vielen Planungsrunden überlegt, was die Kirche auch noch sein könnte, außer Ort für den Gottesdienst. 2014 kam es dann zum Perspektivwechsel: Nicht mehr wir überlegen – sicherlich demokratisch legitimiert durch den Kirchenge-

¹ Gehalten am 3.5.2018, leider unveröffentlicht. Link zur Veranstaltung: <http://go.wwu.de/4m1jf> (Stand: 15.12.2020).

meinderat – was wir alles tun können, damit Menschen in die Kirche kommen², sondern wir lassen uns ein auf das, was uns andere sagen. So begann im Frühjahr 2016 eine mehr als zähe Planungsrunde³ für einen Beteiligungsprozess, der im Frühjahr 2017 stattfinden sollte. Ende 2016 standen wir kurz vor dem Scheitern und erst das geistgeschenkte Zusammentreffen mit den Frauen und Männern des „Stadtücken e.V.“⁴ hat uns auf die richtige Spur und in den nötigen Flow gebracht. Die Frauen und Männer haben den Prozess geplant, aufgebaut und waren konstitutiv bei der Durchführung.⁵ Vier Säulen haben sie uns dabei für die Durchführung angeboten: 50 Holzbuchstaben auf dem Kirchenvorplatz, um im Blick auf die Fassade mit dem großen Schriftzug „St. Maria als“ eine Idee zu stecken⁶ und ein Selfie auf Instagram zu posten – ein Eyecatcher. Außerdem wurde ein runder, modularer Werkstatt- und Begegnungstisch im Kirchenraum installiert, auf dem unzählige leere „St. Maria als“-Plakate im DIN-A-1-Format, Farbstifte, Schere und Klebstoff lagen. 70 selbstentworfenen Ideenboxen, mit Farbstiften, Plänen der Kirche, USB-Stick, Teebeutel und St. Maria als Sticker. Und schließlich eine Ausstellungswand für den Rücklauf der Ideenboxen, die im Vorfeld an Vertreter*innen der Stadtgesellschaft verteilt worden waren. Von 60 verteilten Boxen kamen 32 mit Ideen zurück.

Ideenfindungsprozess

So kam es vom 20. Mai bis 3. Juni 2017 zu einem intensiven Ideenfindungsprozess. Auftakt und Ausstellungseröffnung war ein Lichtkonzert mit Laurenz Theinert und einer zweiköpfigen Band für elektronische Musik, die den Raum in gänzlich neue Töne und Farben kleidete. Der Start und die kommenden 14 Tage waren eine uns alle umwerfende und überwältigende Erfahrung. Im wahrsten Sinne des Wortes war die Kirche offen. Das ist zuerst wörtlich zu verstehen, denn alle vier Kirchentüren standen

² Schon seit 2009 gibt es in der Marienkirche immer wieder kulturelle Veranstaltungen und auch ein kleines Festival mit dem Titel „Inversion“ – Tanz, Musik, Theater.

³ Sicherlich gab es einige Gründe für diese „Echternacher Spring-Prozession“, aber ein Hauptgrund war, dass wir uns immer viel zu schnell gefragt haben: Dürfen wir das?

⁴ Teresa Schweighofer und Michael Schüssler nennen es in ihrem Beitrag zum Projekt „Fremdprophetie“: Michael Schüssler – Teresa Schweighöfer, „St. Maria als ...“ Leerstellen als kreatives Konzept urbaner Pastoral, <http://go.wuu.de/s0gu6> (Stand: 15.12.2020).

⁵ Viel Bildmaterial und ein Videofilm auf <https://st-maria-als.de> und hier: <https://www.facebook.com/stmariaals/> Von den Stadtücken stammt das Motto „St. Maria als“ und vieles andere mehr; von Franziska Doll und Marc Julien Hahn das Design und die Schrift. Sie sind Teil der Komplizenschaft „Stadtücken e.V.“. Sie konnten mit diesem Konzept in Honkong bei einem Designwettbewerb eine lobende Erwähnung einheimen.

⁶ Auf dem Vorplatz der Kirche war auf dem Boden leicht erhöht ein Gitter ausgebreitet, in das die Buchstaben, die an langen Stangen angebracht waren, zu Kurzmitteilungen gesteckt werden konnten. Sie wurden zumeist in den Sozialen Medien veröffentlicht.

von 11 bis 24 Uhr offen.⁷ Aber natürlich auch im übertragenen Sinn: „Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee?“ Nochmals Hans-Joachim Sander: „Hier in St. Maria wird St. Maria als Raum angeboten. Wer eine Idee hat, kann damit kommen und sie dann in St. Maria anbieten, wenn sie akzeptiert ist. Nicht die Verantwortlichen in St. Maria bieten das dann an, sondern die, die kommen. Die Verantwortlichen räumen das vielmehr ein. Sie bieten Raum, genauer: ‚St. Maria als ...‘. Der Platz hinter dem ‚als‘ ist leer und kann entsprechend gefüllt werden.“

Wir haben den Kirchenraum freigegeben, ohne natürlich aufzuhören, weiterhin Gottesdienst zu feiern. Dies kommentierten Teresa Schweighofer und Michael Schüssler: „Freigeben bedeutet das Gegenteil von Aufgeben. Freigeben des Evangeliums bedeutet nicht es preiszugeben, sondern es für biographische, soziale und kulturelle Aneignungsprozesse anzubieten. Wer freigibt, kann nicht mehr direkt kontrollieren, ist aber auch nicht einfach verschwunden.“⁸

Niemand geht so heraus, wie sie und er hineinging

Der Ideenfindungsprozess ergab unglaubliche viele, bunte und diverse Ergebnisse. Gleichzeitig hatten wir die Ideengeber*innen eingeladen, ihre jeweilige Ideen zu verwirklichen. Diese Möglichkeit füllte in kürzester Zeit 14 wundervolle und abwechslungsreiche Tage. Fast nichts war vorgeplant, das meiste entstand ganz spontan und schnell. Und es gab die vielen, die diesen Raum, am Rande der Innenstadt, an der sich rasch verändernden Tübingerstraße, die seit wenigen Jahren die erste Fahrradstraße Stuttgarts ist, erst entdeckten. Immer wieder wurde uns bezeugt, was die Erfahrung des Raumes ausmacht. In den Worten zweier Besucher: „Wissen Sie, wir haben mit Gott und Kirche nichts am Hut, aber haben Sie bemerkt, dass niemand so rausgeht, wie er reinkommt. Wir haben es jetzt eine halbe Stunde beobachtet. Wenn man aus der Innenstadt kommt ist das hier der erste nichtkommerzielle Raum; niemand will etwas, wir werden nicht aufgefordert etwas zu tun, wir werden nicht belabert, wir dürfen hier so sein, wie wir sind. Das ist ein Schatz, was Sie hier haben.“

Am ersten Tag der Ideenfindung kam es zudem zu einer folgenreichen Begegnung: Eine Sozialarbeiterin und Fahrlehrerin fragte an, ob wir ein Lastenrad und eine Rikscha für wenige Tage unterstellen könnten. Schnell erwuchs daraus die Mobilitätsschule im Rahmen der ersten Runde des Reallabors der Universität und des Internationalen Zentrums für Kultur- und Technikforschung, IZKT Stuttgart⁹. Den ganzen Sommer über

⁷ In diesen Tagen stand plötzlich eine muslimische Familie in der Kirche. Ich habe sie angesprochen und die Frau sagte mir: „Wissen Sie, ich möchte schon lange Mal in eine Kirche. Aber ich würde mich nie trauen, die Türklinge runterzudrücken. Jetzt kommen wir schon zum dritten Mal vorbei und die Türen stehen offen, da haben wir uns getraut.“

⁸ Schüssler – Schweighöfer, Leerstellen (S. Anm. 4).

⁹ <http://www.r-n-m.net/>

war der Kirchplatz ein Ort, um Pedelecs auszuprobieren, und gleichzeitig Beschäftigungsort für die Jungs aus der naheliegenden Flüchtlingsunterkunft.

Offenheit und Partizipation

Nach der Intensivphase gingen die Anfragen aus verschiedenen Richtungen weiter und der Kirchenraum war Ort vielfältiger Veranstaltungen im Rahmen zivilgesellschaftlicher Austausch- und Suchprozesse.

Der Impuls des Ideenfindungsprozesses „Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee?“ wurde zu unserer Grundhaltung von Offenheit und Partizipation. Uns wurde sehr schnell bewusst, dass es weniger darum geht, eine der erhaltenen Ideen zu verwirklichen, sondern vielmehr mit dieser Grundhaltung weiterzumachen. Im gewissen Sinne haben wir, vertrauend darauf, dass der Raum mit Respekt genutzt wird, temporär die Schlüssel abgegeben. Dieses Vertrauen wurde vielfältig belohnt. „Gastfreundschaft im umgekehrten Sinn also: als erbetene und nicht zuerst als gewährte Gastfreundschaft.“¹⁰

Sakralität des Ortes?

Natürlich gab und gibt es auch kritische Stimmen. Der große Kritikpunkt dreht sich um die Frage der Sakralität des Ortes. Wird durch die unterschiedlichen Angebote der Raum oder gar mehr entwürdigt? Und natürlich stehen wir in der Kritik, weil wir verschiedene auch gesellschaftlich kontrovers diskutierte Themen aufgenommen haben. So gab es z. B. am Christopher Street Day ein Gottesdienst durchgeführt vom BDKJ, der dafür – und wir mit ihm – viel Kritik (aber auch Lob) bekam.

Eine der in diesem Zusammenhang grundlegenden Erfahrungen der letzten drei Jahre ist die Frage, wie bei uns in der Kirche mit Konflikten umgegangen wird. Natürlich war klar, dass diese Art zu handeln wie in einem Labor auch zu Fehlern und zu Konflikten führen wird. Leider ist es uns nicht gelungen, einen offenen konstruktiven Umgang damit zu finden. Leider bekamen (anonyme) Denunziationen viel Aufmerksamkeit. „St. Maria als“ könnte hier ein Experimentierraum für das konstruktive Bearbeiten von Konflikten und das Umgehen mit der Erfahrung des Scheiterns werden. Wir sind ja von den Stadtlücken mit der Haltung „einfach machen“ angesteckt worden, damit braucht es eine Fehlerfreundlichkeit im gegenseitigen Umgang. Zu einem solchen Konfliktmanagement gehört auch eine gute Reflexions- und Evaluationskultur mit

¹⁰ Hadwig Müller, Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau. Notizen von der Reise in ein Land, in dem es sich atmen lässt, in: Christian Bauer – Marco A. Sorace, Gott anders wo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau, Ostfildern 2019, 107–130, hier 110.

dem Ziel, das Projekt voranzubringen. An solchen Prozessen gilt es sowohl Benutzer*innen, Kompliz*innen als auch Expert*innen zu beteiligen.

Kirchenraum im Sozialraum

Eine der herausragenden Erfahrungen der Experimentierphase war, wie sich der Sozialraum auf den Kirchenraum hin geöffnet hat, aber auch wie die Bewegung von innen nach außen ging. Die Konzeption, die im Frühjahr 2019 erarbeitet wurde, schreibt dazu: Der Kirchenraum hatte sich in den Sozialraum erweitert und war durchlässig geworden. Mit ihrer Umgebung (dem Gerberviertel, dem Österreichischen Platz) und den darin agierenden Playern umfasst „St. Maria als“ mehr als den Kirchenraum bzw. die kirchlichen Büros. Diese situative Offenheit, die enge Verbindung mit dem Ort und den lokalen Bedingungen einschließlich der auch kritisch zu betrachtenden Veränderungen (Gentrifizierung, Vertreibung der sozial Schwachen aus dem Viertel etc.), macht die Besonderheit des Projektes aus. Diese „Lokalität“ macht St. Maria zu einem inspirierenden Ort, von dem auch Impulse für die ganze Stadt Stuttgart und die Stadtkirche ausgehen. Die Öffnung der Kirche hat zu einer weit über die bisherigen Milieu- und Raumgrenzen hinausreichende Beteiligung und Vernetzung geführt. St. Maria ist urbaner, d. h. zu einem Ort stadtkirchlicher, politischer, sozialer und öffentlicher Vernetzung geworden und zu einem Ort des Dialogs über relevante und drängende soziale und gesellschaftliche Fragen in der Stadtgesellschaft. Die Themen liegen buchstäblich auf der Straße.

Die Beteiligung an der ersten Phase des Reallabors für nachhaltige Mobilität führte dazu, dass wir als zivilgesellschaftlicher Partner mit zwei Studenten beteiligt waren an der zweiten Auflage des Reallabors. Die beiden Studenten entwickelten mit den „Bewohnern“ der „Paule“¹¹ das sogenannte Stadtregal.¹² Es entstand als Masterarbeit der Architekturstudenten Ali Hajii und Felix Haußmann der Universität Stuttgart im Studiengang Architektur und Stadtplanung. Sechs Wochen stand es auf dem Platz des kooperativen Stadtraums unter der Paulinenbrücke. Dieser Stadtraum direkt vor der Marienkirche wird von den Stadtlücken e.V. kuratiert. Ein Realexperiment, dass auf eine neue Art Menschen im öffentlichen Raum miteinander in Kontakt bringen sollte. Das multifunktionale Möbelstück besteht aus einer Küchenzeile – commons kitchen, einem Notschlafplatz, einer Lastenradstation, einem Foodsharing-Fairteiler-Regal und einer kleinen Notfallapotheke zum Spritzenwechsel.

¹¹ Seit vielen Jahren ist der Platz vor der Marienkirche das „Wohnzimmer“ einer Gruppe von Drogenabhängigen, Substituierten, Alkoholikern.

¹² <https://www.kontextwochenzeitung.de/gesellschaft/436/moebel-als-bruecken-6108.html>
<http://www.r-n-m.net/realexperiment-stadtregal/>

Was nun?

Die vielfältigen und diversen Erfahrungen haben gezeigt, dass auch im Hinblick der Organisationsform neue Wege gegangen werden müssen. Das Stadtdekanat hat „St. Maria als“ in die Reihe seiner „Leuchtturmprojekte“ übernommen. Gleichzeitig wurde eine 50%-Stelle einer/s Kurator*in genehmigt. Kuratieren meint, dass die vielen verschiedenen Anfragen, Interessen, Akteur*innen miteinander vernetzt und in einen Austausch gebracht werden sollen.

Um den nächsten Schritt zu gehen, braucht es nun wieder einen Ideenwettbewerb. Er hat das Ziel, ein Architektenbüro beauftragen zu können, das die Sanierung durchführen wird. Dieser Ideenwettbewerb ist also nicht die Neuauflage dessen, was wir im Mai 2017 erlebt haben, sondern es geht nun konkret darum, wie die erarbeitete Konzeption mit ihren oben genannten Grundhaltungen baulich verwirklicht werden kann. Dieser Ideenwettbewerb wird als kooperatives Werkstatt-Verfahren durchgeführt. Dies ermöglicht deutlich mehr, dass die räumlichen Entwicklungen des Kirchenraums mit den Beteiligten zusammen geplant, dieser kommunikative Prozess transparent gestaltet und in planerischen Konflikten vermittelt werden kann. Gleichzeitig wird es Aufgabe sein, die Zukunftsgestalt dieses Ermöglichungsraumes als pastoraltheologisch begründete Praxis in die verfasste Kirche hinein zu kommunizieren und mit allen Interessierten partizipativ weiterzuentwickeln.

Vier Thesen bzw. Fragen zum Schluss, die uns sicher noch länger beschäftigen müssen:

- Was ist Heiligkeit des Kirchenraumes? – Christian Bauer unterscheidet in seinem Beitrag heilig, sakral und profan. „Denn das Heilige und das Sakrale sind nicht dasselbe.“¹³ Wie kann diese Unterscheidung fruchtbar gemacht werden für unsere Praxis in St. Maria? Ist es möglich von einer Praxis zu reden, die den Raum heiligt? Wie geht dieses andere Denken ein in das konkrete Tun in „St. Maria als“?
- Wie kann angesichts der vor allem im Katholischen etablierten Kirchenbaupraxis und der dahinterstehenden Theologie („Wir bauen für die Ewigkeit“) eine ephemere, d. h. flüchtigere und vergänglichere Architektur im Kirchenraum gedacht und vor allem realisiert werden?
- An sich ist Partizipation nicht in der DNA des Katholischen verankert. Noch ungewöhnlicher, ja riskanter wird es, wenn wir die Türen des Kirchenraums öffnen und Partizipation in der Kirche als Raum und Ort ermöglichen. Wie kommen wir hier zu guten neuen Regeln?

¹³ Christian Bauer, Heiligkeit des Profanen? Spuren der „école Chenu-Schillebeeckx“ (H. de Lubac) auf dem Zweiten Vatikanum, in: Thomas Eggenesperger – Ulrich Engel – Angel F. Méndez-Montoya, Edward Schillebeeckx. Impulse für Theologien im 21. Jahrhundert / Impetus Towards Theologies in the 21st Century, Mainz 2012, 68.

- Thomas Erne unterscheidet in seinen Ausführungen zwischen „domus ecclesia“ und „domus Dei“¹⁴. Genau diese Frage stellt sich auch hier: Ist St. Maria Clublokal für Fromme bzw. für die Kirchengemeindemitglieder oder Gottes Haus für alle?¹⁵

Andréas Hofstetter-Straka
Pastoralreferent
Katholische Gesamtkirchengemeinde SÜD
Paulinenstraße 18
70178 Stuttgart
+49 (0) 711 600 111
+49 (0) 160 93476017
andreas.hofstetter-straka(at)drs(dot)de
<http://www.kath-suedgemeinden-stuttgart.de>
www.facebook.com/stmariaals/ oder www.st-maria-als.de

¹⁴ Thomas Erne, *Hybride Räume der Transzendenz: Wozu wir heute noch Kirchen brauchen. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus*, Leipzig 2017, 12.

¹⁵ Ganz aktuell dazu: Andree Burke, *Wem gehört die Kirche?*, in: feinschwarz, <https://www.feinschwarz.net/wem-gehoert-die-kirche/> (Stand: 15.12.2020).